

Rainer Guldin

Der Wind des Nomadischen: Zur Überwindung des Unterschieds von privat und öffentlich bei Vilém Flusser

„Aufrecht und aufrichtig Lebende sind am Niederreißen aller Mauern engagiert, weil sie in ihnen Unterbrechungen zwischenmenschlicher Beziehungen erkennen.“¹

Vilém Flusser; *Häuser entwerfen*

In den posthum veröffentlichten *Bochumer Vorlesungen*, die Flusser im Sommer 1991, wenige Monate vor seinem Tod hielt und die so etwas wie sein theoretisches Vermächtnis darstellen, findet sich eine längere, Passage zum Verhältnis von privat und öffentlich, die ich hier zu Beginn ausführlich zitieren möchte, um danach auf die wesentlichen darin enthaltenen Aspekte und deren Verhältnis zueinander einzugehen. Der euphorische, leicht prophetische, aber dennoch kritische Ton, dem man auch in anderen Texten aus dieser Zeit begegnet, ist teilweise aus dem Entstehungskontext zu erklären: einerseits der Berliner Mauerfall im November 1989 – auf dessen weitreichende symbolische Implikationen Flusser wiederholt explizit anspielt –, andererseits das damals einsetzende und von Flusser wahrscheinlich auch zum Teil schon wahrgenommene, explosive Wachstum des neuen Mediums Internet, das zwischen 1990 und 1991 in eine entscheidende Entwicklungsphase eintrat.

„Nach der Sesshaftigkeit, nach der Einführung der Republik“, schreibt Flusser, “ist die Kommunikation ein Pendeln aus dem Privaten ins Öffentliche, um zu publizieren, und aus dem Öffentlichen ins Private, um zu privatisieren. Sie können sich das sehr gut in Form einer Bibliothek vorstellen. Sie ist das Modell der Republik und des republikanischen Engagements [...]. Die Kommunikationsrevolution besteht darin, dass sich der Fluss der Information umschaltet. Es ist nicht mehr so, dass die Informationen im öffentlichen Raum abgeholt werden müssen, sondern dass alle Informationen in den Privatraum geliefert werden [...]. Wenn ich wegfahre von zu Hause – ich wohne in einem kleinen Dorf, das Robion heißt –, dann weiß ich nicht mehr, was in der Welt geschieht. Ich bekomme meine Zeitschriften nicht mehr ins Haus, höre nicht mehr Radio, sehe nicht mehr Television und bekomme nicht mehr die benötigte

¹ V. Flusser, *Häuser entwerfen*, in: V. Flusser, *Vom Subjekt zum Projekt*, Bensheim und Düsseldorf 1994, S. 64.

Literatur aus allen Bibliotheken der Welt [...]. Von diesem Zufluss der Informationen bin ich abgeschnitten, wenn ich zum Beispiel in Germanien vortrage, jenseits des Limes. Das Herausgehen aus dem Privatraum ist kein Informationsgewinn, sondern ein Informationsverlust. Das politische Engagement hat seine kommunikologische Funktion verloren. Wenn ich informiert werden will, ist es am besten, ich bleibe zu Hause. [...] die Republik ist nicht nur unnötig, sondern störend. Dazu kommt Folgendes: Es gibt keinen Privatraum mehr. Es ist falsch, wenn ich gesagt habe, ich bleibe in meinem Privatraum. Mein Haus hat keine Mauern mehr und kein Dach. [...] In meiner Küche kommt uneingeladen der Mitterand an, eine scheinbar öffentliche Figur wird zu einer Küchenplatte. Ich kann nicht einmal sagen, ob der Mitterand, der da hereinkommt, Präsident von Frankreich ist oder ein Schauspieler, der den Präsidenten von Frankreich darstellt. Mitterand ist ja sehr einfach schauspielerisch darzustellen. Er trägt auf den Schultern die Last der Verantwortung, aber er trägt sie würdevoll. Nur an seinem Zwinkern ist zu erkennen, wie schwer er an der Verantwortung trägt. Er ist gar keine politische Figur mehr, er ist eine Maske, die dem Begriff Französische Republik noch irgendwie eine Bedeutung verleihen will. Wie das mit Ihrem Kohl zugeht, traue ich mich nicht zu kritisieren. Es gibt keinen Privatraum mehr, im strengen Hegel'schen Sinne des Wortes, als Ort, in dem ich mich befinde und dabei die Welt verliere. Aber ebenso wenig gibt es die Republik, denn der öffentliche Raum ist von Kabeln vollkommen verlegt. Wann immer ich mich öffentlich engagiere, stolpere ich über irgendein Kabel. [...] In dieser Situation stellt sich das Problem der Kommunikation ganz anders. Vielleicht haben wir unsere Zeit abgessen. Vielleicht sind wir nicht mehr in Häusern, denn der Ort, wo wir wohnen, verdient den Namen Haus schon gar nicht mehr. Vielleicht sind wir wieder nomadisch geworden.“² Zentrale Momente dieser längeren Passage sind: Wohnen, Haus, Mauern, Dach, Privatraum und öffentlicher Raum, Republik, Pendeln, Sesshaftigkeit und Nomadismus, Kommunikationsrevolution, Umschaltung des Informationsflusses, Kabel und der Status der Technobilder. Im Folgenden möchte ich auf diese Begriffe und das Bedeutungsfeld, das sie umreißen, eingehen.

Flusser geht in seinem Verständnis des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Privatheit vom griechischen Modell der *polis* aus, so wie es auch Hannah Arendt in ihrem 1958 zuerst auf Englisch erschienenen Buch *The Human Condition* tut, das Flusser zwar höchstwahrscheinlich in einer französischen Übersetzung von 1961 gelesen hat, in seiner Interpretation aber kaum beachtet.³ Er geht in seiner Analyse auf keine historischen Entwicklungsmomente des Verhältnisses ein, als hätte sich dieses bis zur Kommunikationsrevolution sozusagen

² V. Flusser Bochumer Vorlesungen, Frankfurt am Main 2009, S. 70-1.

³ Die im Berliner Archiv einsehbare Bibliothek Flussers enthält folgende Ausgabe: Hannah Arendt, *Condition de l'homme moderne*, Paris, Calmann-Lévy, 1961.

stabil erhalten. So ignoriert er zum Beispiel auch Jürgen Habermas' 1962 erschienenes *Strukturwandel der Öffentlichkeit* oder Richard Sennetts *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität* aus dem Jahr 1974. Selbst aus Arendts dichter, historisch-philosophischer Untersuchung des Verhältnisses von den Anfängen in der griechischen Antike bis hin zur Massengesellschaft der Gegenwart übernimmt er nur einzelne Elemente, wie zum Beispiel die Bedeutung der räumlichen Eingrenzung der beiden Bereiche. Zudem kommt er dabei zu völlig anderen Resultaten. So interpretiert er den Verlust der Öffentlichkeit in der heutigen Gesellschaft als Chance eines radikalen Neubeginns, der uns zu den Anfängen zurück und darüber hinaus führt. Aber davon mehr später.

Bei Flusser wird das Verhältnis von öffentlich und privat am Modell des Hauses diskutiert, wobei den einzelnen Teilen – den Wänden, dem Dach, der Tür und dem Fenster – jeweils unterschiedliche Funktionen zukommen. „Ein Haus besteht bekannterweise aus vier Mauern und einem Dach. Vom Kommunikationsstandpunkt aus heißt das, die vier Mauern, die man baut, haben die Funktion, außen und innen zu trennen.“⁴ Es entsteht ein Außenraum πόλις, (polis), Republik, und ein Innenraum οἰκία (oikia), res privata. Dadurch, daß sie sitzen und auf die Ernte warten, werden die Leute einerseits zu Republikanern und andererseits zu Privatleuten, Idioten. Griechisch heißt Privatmensch ἰδιότης (idiotes). Eins impliziert das andere.“⁵ Flusser folgt hier zwar Arendts Interpretation, welche die Privatsphäre deutlich der öffentlichen Sphäre unterordnet, gibt aber durch das Wortspiel der ganzen Konzeption einen ironischen Dreh. „Die vier Wände sind keine glückliche Erfindung.“⁶ Dächer sind „Werkzeuge von Untertanen“. Sie „ziehen die Grenze zwischen dem Hoheitsbereich der Gesetze und dem Privatraum des untertänigen Subjekts. [...] Mauern [hingegen] sind Verteidigungsanlagen gegen außen, nicht gegen oben. Das Wort kommt von *munire*: sich schützen. Es sind Munitionen. [...] Die Außenwand wendet sich gegen gefährliche (draußen fahrende) Ausländer, potentielle Immigranten, die Innenwand wendet sich an die Häftlinge des Hauses [...]“⁷

⁴ Flussers Kritik des Unterschiedes von privat und öffentlich ist auch eine Kritik an der Erstellung und Aufrechterhaltung von trennenden Grenzen (vgl. dazu R. Guldin, Ineinandergreifende graue Zonen. Vilém Flussers Bestimmung der Grenze als Ort der Begegnung, in: Topographien der Grenze, hg. von Ch. Kleinschmidt und Ch. Hewel, Würzburg 2011, S. 39-48.

⁵ Flusser Bochumer Vorlesungen, S. 60.

⁶ V. Flusser, Nomaden, in: Auf, Und, Davon, Nomadologie der Neunziger Jahre, hrsg. von H. G. Habberl, K. Werner und P. Strasser, Graz 1990, S. 23.

⁷ V. Flusser, Durchlöchert wie ein Emmentaler, in: V. Flusser, Vom Stand der Dinge, Göttingen 1997, S. 79. „Der seßhafte Untertan fühlt sich nicht nur von oben bedroht, sondern auch von allen Seiten“ (Flusser, Häuser entwerfen, S. 64).

Untersucht man Wände⁸ von einem ethischen Standpunkt aus, so stellt man fest, dass sie, gerade dadurch, dass sie die Welt in zwei getrennte Bereiche einteilen, zwar die äußere Welt für uns unsichtbar machen, zugleich aber damit auch die Dialektik zwischen einer inneren privaten und einer äußeren öffentlichen überhaupt erst ermöglichen. Im Inneren, so Flusser, *ereignet* sich das private Leben, während in der Öffentlichkeit das Leben *geschieht*. Ereignis und Geschehen markieren zwei unterschiedliche, aber komplementäre Modalitäten des Erlebens. Aus einer kommunikationstheoretischen Perspektive hieße das: Es geht um einen Austausch von Informationen. Man verlässt den Privatraum, um sich über das, was in der Öffentlichkeit passiert, zu informieren und an die dort gelagerten Informationen heranzukommen oder um privat Ausgearbeitetes zu publizieren und man trägt die in der Öffentlichkeit gesammelten Informationen wieder nach Hause, um sie dort weiterzuverarbeiten. Man pendelt hin und her.

Die Existenz von Wänden begründet zugleich ein existentielles Drama, bei dem man sich zwar erfahrungsmäßig bereichert, zugleich aber so etwas wie Unversöhnlichkeit miterleben muss. Wenn man im Privaten verharrt, findet man zwar sich selbst, verliert aber dadurch stets die Welt. Und umgekehrt: wenn man die Welt zu erobern versucht, verliert man dabei sich selbst. Das Leben alterniert somit zwischen Selbstverlust und Weltverlust, ohne die beiden Enden je miteinander endgültig aussöhnen zu können. In Anlehnung an Hegel nennt Flusser dieses Bewusstsein daher auch ein *unglückliches* Bewusstsein und man wird beim Lesen den Verdacht nicht los, dass Flusser in dieser schmerzhaften, aber schöpferischen Kluft so etwas wie einen Sündenfall sieht. Dies wird besonders deutlich, wenn man seine Ausführungen zum Nomadismus, auf den ich noch näher zu sprechen komme, in Betracht zieht. So schreibt er dazu an einer Stelle: „die Erbsünde bestand vielleicht darin, daß wir uns hingesezt haben.“⁹ Und damit sind wir beim Thema der Sesshaftigkeit.

Im Übergang vom Paläolithikum zum Neolithikum findet eine radikale Veränderung statt. Es wird wärmer, Bäume beginnen zu wachsen und die Steppe zu besetzen. Man schlägt Lichtungen in den Wald, beginnt Gras anzupflanzen und wird dadurch sesshaft. „Das war“, so Flusser, „eine ökologische Katastrophe (die sich unsere Grünen hinter die Ohren schreiben sollten), denn der Wald ist unser Todfeind. [...] Das ist eine klägliche, traurige Geschichte [...] unsere Degradation von Nomaden zu Hausbewohnern.“¹⁰ „Das Paradies ist zu Ende,

⁸ Vgl. dazu V. Flusser, *Wände*, in: V. Flusser, *Dinge und Undinge*, München 1993, S. 27-32.

⁹ V. Flusser, *Nomadische Überlegungen*, in: V. Flusser, *Medienkultur*, Frankfurt am Main 2002, S. 159.

¹⁰ Flusser, *Nomaden*, S. 13-14.

denn die Jagd in der Steppe war doch eigentlich das Paradies [...].¹¹ „Vorher, zur größten Zeit unseres Bestehens auf Erden, gab es keinen öffentlichen Raum. Man kann eine Steppe nicht einen öffentlichen Raum nennen. [...] Nomaden sind unpolitische Menschen, weil sie gar keinen öffentlichen Raum haben.“¹²

„Es ist außerordentlich unangenehm, im Haus zu sitzen und zu warten, also macht man Löcher.“¹³ Türen und Fenster. Während man sich durch Türen hinaus begeben kann, um Erfahrungen zu sammeln, dienen Fenster der distanzierten Betrachtung. Dank ihnen kann man daheim verharren und doch „eine weite Aussicht auf das Öffentliche genießen.“¹⁴ Türen und Fenster durchbrechen zwar die Trennung zwischen Innen und Außen, stellen letztlich aber keine befriedigende Lösung dar. Türen verhindern ein echtes Engagement. Ist man einmal draußen, so schielt man nach der eigenen Türe. Man gibt sich nicht wirklich hin, sondern überlegt, wie man das Gewonnene nach Hause tragen kann. Fenster wiederum ermöglichen zwar eine distanzierte Schau auf das Öffentliche, bei der man, wie Flusser ironisch anmerkt, nicht nass wird, sie machen einen dadurch aber auch verantwortungslos. Die „Undurchsichtigkeit der Wände in ihrer ethischen Ambivalenz ist allen immer perfekteren Türen und Fenster zum Trotz eine der Bedingungen“¹⁵ der menschlichen Existenz – nur in der Sesshaftigkeit allerdings. Die trennende Mauer ist durch das Pendeln¹⁶ nicht einzureißen. Ganz im Gegenteil: Allein eine Durchlöcherung und Auflösung der Wände und der Dächer durch einen radikalen Umbau des Hauses und damit auch unserer Art zu wohnen, könnte diesem Prozess ein Ende gesetzt werden. Eine radikale Änderung unseres Wohnens ist daher vonnöten.

Flusser spricht in diesem Zusammenhang von einer Krise der Unbehaustheit in der Moderne, wobei er damit sowohl den privaten wie den öffentlichen Raum meint. Man kann ein steigendes Verloren-Sein im Außen und eine zunehmende Einsamkeit im Innen feststellen, die einander mehr und mehr ergänzen. Zur Erklärung dieses vielschichten Phänomens führt er eine Reihe miteinander verbundener Faktoren an: Der Zerfall des Subjekts und des Objekts, ja der gesamten Wirklichkeit und der Diskurse, die diese konstituieren; das Verschwinden des Unterschiedes von privat und öffentlich; das Ende der Politik und der Geschichte; die Kommunikationsrevolution, welche den Fluss der Informationen umkehrt und dadurch die Notwendigkeit eines Pendelns hinfällig macht, da man nicht mehr aus dem Haus muss, um sich

¹¹ Flusser, Bochumer Vorlesungen: 59.

¹² Ebd. S. 154-5.

¹³ Ebd. S. 61.

¹⁴ Flusser, Wände: 28.

¹⁵ Ebd. S. 29.

¹⁶ Diesem steht im Nomadismus „ein offenes Schweifen“ gegenüber (Flusser, Nomadische Überlegungen, S. 155)

zu informieren; die Durchlöcherung der Abgeschlossenheit des Hauses durch materielle und immaterielle Verkabelung und die wachsende Verunsicherung einer zunehmend von Apparaten kodifizierten Welt. „Dach; Mauer, Fenster und Tür sind in der Gegenwart nicht mehr operationell, und das erklärt, warum wir beginnen, uns unbehaust zu fühlen. [...] Das heile Haus [...] gibt es nur noch in Märchenbüchern. Materielle und immaterielle Kabel haben es wie einen Emmentaler durchlöchert. [...] Das heile Haus wurde zur Ruine, durch deren Risse der Wind der Kommunikation bläst. Das ist ein schäbiges Flickwerk. Eine neue Architektur, ein neues Design ist vonnöten.“¹⁷

In Flussers Vorstellung sind Politik, Geschichte und Öffentlichkeit nicht nur miteinander verwandte, sondern zum Teil auch synonyme Begriffe.¹⁸ Politik, die Methode dank welcher Informationen weitergegeben werden, lebt von der Vorstellung einer Öffentlichkeit und artikuliert sich in einem historischen Denken. Das eine setzt das andere voraus. Aus kommunikologischer Perspektive ist daher auch die Geschichte „als Feedback zwischen Privatisation und Publikation“¹⁹ zu verstehen. In der Gegenwart, in der die drei Termini ihren progressiven Zerfall durchleben und ihrer letztlichen Auflösung entgegengehen, ist die Trennung in privat und publik nicht mehr haltbar. Die beiden Bereiche schwimmen mehr und mehr ineinander. Es kann „keine Rede mehr von Veröffentlichung und Politisierung sein.“ „[...] die Küche selbst ist seither kein Privatraum mehr, sondern wird vom Medienorkan mitgerissen.“²⁰ Der Zerfall hat nicht nur die großen Erzählungen erfasst, sondern auch die damit einhergehenden Institutionen, wie die Familie und die Parteien ergriffen. Er trifft Inneres und Äußeres zugleich: „Äußerlich gesehen, zerfallen die Mauern durch Durchlöcherung durch Kabel. Darin drückt sich etwas Innerliches aus: das rationale, begriffliche Denken zerfällt dank Durchlöcherung durch kalkulatorische Analyse.“²¹ Die zwei zentralen Momente sind somit eine allgemeine Krise des Denkens und die Umkehrung des Informationsflusses durch die neuen Medien, allen voran das Fernsehen. Dieser Veränderungsprozess hat schon wesentlich früher eingesetzt. Wir sind bloß Zeugen von deren Universalisierung und Radikalisierung. Flusser nennt in diesem Zusammenhang den Verkauf von Zeitungen und die flächendeckende, massifizierende Propaganda der Nazis durch den Rundfunk. Die damaligen Demagogen mussten noch Lügen auftischen und ihre Botschaft durch stete Wiederholung den Zuhörern einhämmern. Das hat sich mit der Entwicklung neuer elektromagnetischer Medien wie das Fernsehen radikal ver-

¹⁷ Flusser, Durchlöchert, S. 80-1.

¹⁸ V. Flusser, Vom Tod der Politik, in: V. Flusser, Nachgeschichte, Bensheim und Düsseldorf 1993, S. 205-210.

¹⁹ Ebd. S. 206.

²⁰ Ebd. S. 207.

²¹ Flusser, Nomaden, S. 31.

ändert. Dank der Technobilder ist ein völlig neues Niveau der Vermittlung erreicht worden. „Die Fernsbilder der Leichen in Timisoara [...] überzeugen augenblicklich, denn sie sind weder Wahrheit noch Lüge. Sie sind absichtlich entworfene, programmierte Sachverhalte, die an die Stelle der Wirklichkeit treten, und zwar so, daß an jener Wirklichkeit, aber nicht an ihnen selbst Zweifel erhoben werden können.“²² Wenn ein Politiker „in der Television in Ihrer Küche erscheint, dann ist das keine öffentliche Persönlichkeit. Das ist ein Schauspieler in einem Privatraum, der sich wie ein öffentlicher Mensch gebärdet. Die Kanäle sichtbar oder nicht sichtbar, verlegen den öffentlichen Raum, so daß der öffentliche Raum hinter den Kanälen verschwindet.“²³

Wie aber könnte die neue Welt nach der Auflösung des Unterschiedes von privat und öffentlich aussehen? Flusser bietet einige mögliche Szenarien an, die sich einmal mehr der Metapher des Hauses bedienen und das Nomadische in den Mittelpunkt rücken. Schon in *Unsere Wohnung* einem Kapitel aus dem in den frühen 1980er Jahren verfassten Text *Nachgeschichte* spricht Flusser von einem kulturellen und existentiellen Erdbeben, dabei wohl auch seine eigene ambivalente Lage als zuerst aus Europa Geflohener und wieder dorthin Zurückgekehrter bedenkend. „Wir sind enturzelt, weil sich der Boden, in dem wir wurzelten, tektonisch verschoben hat.“²⁴ Eine tiefgreifende Veränderung unserer Wohnweise hat stattgefunden. Unsere Häuser und Wohnungen müssen neu konzipiert werden, weil sie zu Kapseln geworden sind, „die unsere Intersubjektivität hemmen, anstatt sie zu fördern.“²⁵ Das neu zu entwerfende Haus darf weder Dach, noch Mauern, noch Türen noch Fenster haben. In solch einem Haus kann man nichts mehr be-sitzen „weil alles Mobile [...] und alles Immobile [...] aufgewirbelt wird [...]“.²⁶ Das Haus einer Zukunft ohne öffentlichen Raum ist ein attraktiver Knoten in einem Netz, eine „Krümmung in einem zwischenmenschlichen Feld, wohin Beziehungen angezogen werden.“²⁷ Diese Knoten darf man sich aber nicht als statisch vorstellen, denn sie verschieben sich stets, entknoten und verknoten sich kontinuierlich.

Der Nomadismus der Gegenwart ist keine einfache Rückkehr zum ursprünglichen Nomadismus und hat auch wenig mit den klassischen Nomaden unserer Gesellschaften zu tun. „Roma und Sinti übersiedeln nicht, sie sind in ihrem Stamm verwurzelt. Wohnen bedeutet nicht, in unbeweglichem Bett zu schlafen, sondern in gewohnter Umgebung zu leben. Das Heim ist nicht notwendigerweise ein ständiger Ort, sondern ein vertrauenswürdiger Stütz-

²² Flusser, Vom Tod der Politik, S. 209.

²³ Flusser, Bochumer Vorlesungen, S. 159.

²⁴ V. Flusser, *Unsere Wohnung*, in: V. Flusser, *Nachgeschichte*, Bensheim und Düsseldorf 1993, S. 56.

²⁵ Flusser, Häuser entwerfen, S. 63

²⁶ Flusser, Nomadische Überlegungen, S. 155.

²⁷ Flusser, Durchlöchert, S. 81.

punkt. Sein Heim verloren zu haben, heißt nicht, einen Ort verlassen zu haben, sondern in Ungewohntem leben zu müssen, in einer Umwelt, in der wir uns nicht wiedererkennen.“²⁸ Die nomadischen Jäger und Hirten wurden zwar von sesshaften Bauern weitgehend verdrängt, aber nicht ganz zum Verschwinden gebracht. Das Nomadische bestand weiterhin daneben als mögliche, wenn auch rezessive Lebensform. Nomaden und Sesshafte haben stets nebeneinander gelebt, „doch hat die nomadische Minderheit stets den Ton angegeben.“²⁹

Unsere Geschichte ist weitgehend aus der Sicht der Bauern verfasst worden, was natürlich zu einer interpretativen Verzerrung geführt hat. Flusser fordert deshalb eine Revision dieser einseitigen Sicht durch die Einnahme eines mongolischen Standpunktes. Dadurch würde sichtbar, dass die Nomaden zwar eine frühere Phase der Menschheitsgeschichte darstellen, aber einen höheren Komplexitätsgrad repräsentieren. Flusser erklärt das folgendermaßen: „Der Hirt steht auf einer höheren Kulturstufe als der Bauer, (nicht nur) weil er erst durch die Vermittlung von Ziegen, und nicht unmittelbar, Gras isst [...]“³⁰, sondern auch weil er im Gegensatz zum Sesshaften, der im Raum allein lokalisierbar ist, stets in einem Raum-Zeit-Kontinuum zu denken wäre. Im Vergleich zu Nomaden sind wir daher „um eine Daseinsdimension amputierte Krüppel.“³¹ „Die kulturellen Errungenschaften von Nomaden, beispielsweise ihre Zelte oder Teppiche, sind Artefakte, die „den Höchstleistungen der sesshaften Zivilisation in nichts nachstehen. [...] Sollten uns die Neunzigerjahre aus der staatlichen Sesshaftigkeit in anarchisches Nomadisieren führen, dann ist mit einer weltweiten Verknäuelung und nicht mit einer Vereinfachung der zwischenmenschlichen Beziehungen zu rechnen. Nomaden, seien sie Sammler, Hirten oder post-modern, sind komplizierte Leute.“³² Sollten wieder nomadische Lebensformen eingeführt werden, so Flusser, der dabei auf einen Begriff Lenins zurückgreift, müsste eigentlich auch der Staat absterben. Nomadismus bedeutet das Ende des Staates, der Öffentlichkeit und der Politik. Hinzu kommt eine neue auf dem Immateriellen aufgebaute Lebensform. „[...] Bauern sind Besitzer und die Hirten Erfahrer [...]. Es muss gefragt werden, worauf die Bauern sitzen, und wohin die Hirten fahren. Archäologisch gesprochen [...] sitzen die Bauern auf Küchenabfall und die Hirten fahren auf Wegen, welche [...] ein Netz bilden, dank welchem die Küchenabfälle miteinander verbunden werden. (...) Sollten die Neunzigerjahre der Sesshaftigkeit ein Ende bereiten [...] wäre das (das) Ende der Geschichte [...], und dieses immateriell gewordene Netz wäre die ‘telematische Gesell-

²⁸ Flusser, *Unsere Wohnung*, S. 56.

²⁹ Flusser, *Nomadische Überlegungen*, S. 158.

³⁰ Flusser, *Nomadische Überlegungen*, S. 17.

³¹ Flusser, *Nomadische Überlegungen*, S. 153.

³² Flusser, *Nomadische Überlegungen*, S. 17-8.

schaft.“ Wichtig sind dabei neben den Gemeinsamkeiten, die Unterschiede zwischen den früheren und den gegenwärtigen Formen des Nomadismus. Nomaden sammelten Erfahrungen, ohne diese jedoch in Gedächtnissen speichern zu können, d.h. sie machten Geschichte ohne diese zu besitzen. Im Gegensatz dazu wird man „voraussichtlich dank künstlicher effizienter Gedächtnisse Geschichte besitzen, aber keine mehr machen.“ „Aus dieser Sicht erscheint die Sesshaftigkeit als ein Zwischenspiel im grundsätzlich nomadischen Dasein. Wir sind ‘homines viatores’ [...]. Die mindestens zehntausend Jahre währende Sesshaftigkeit kann, so gesehen, als Kerkerhaft verstanden werden: wir haben zehntausend Jahre lang gegessen, und jetzt werden wir entlassen. [...] aus der Architektur [...] entlassen. Es wird nicht mehr konstruiert werden, und alle Mauern (nicht nur in Berlin) werden fallen und verfallen. Wir werden undefiniert und undefinierbar [...].“³³ Das neue Nomadentum, von dem hier die Rede ist, unterscheidet sich jedoch fundamental vom traditionellen. Jenes dient Flusser bloß als interpretatives Modell, um das zu denken, was sich nach dem Ende der Sesshaftigkeit überhaupt ereignen könnte. Dieser Vergleich genügt jedoch nicht. Um die Zukunft zu erfassen, müssen neue Kategorien entworfen werden. „Der aus den Neunzigerjahren emportauchende Nomade wird eher ein ‘Künstler’, als ein Jäger oder Hirt [...]. Die Neunzigerjahre werden uns aus dem Neolithikum herausführen, aber nicht zurück ins Paläolithikum, sondern auf und davon, ins Offene, bisher Unbefahrene, nämlich in unverwirklichte Möglichkeiten.“³⁴

Um eine mögliche Alternative zum Wohnort Haus zu entwerfen, bedient sich Flusser des nomadischen Zeltes. Zelte sind wandelose Dächer. Sie stehen im Zeichen des Beweglichen und Flexiblen. Hier sind die Werte umgekehrt gelagert. „[...] bei Wänden ist das Gute diesseits, bei Zelten jenseits.“³⁵ Das Zeltdach flattert, „weht in jener undefinierten Zone zwischen Immanenz und Transzendenz [...] während das Hausdach vom Wind zerstört wird, bläht sich das Zelt im Wind wie ein Segel, um auf und davon zu fliegen.“ Sesshafte verkriechen sich vor dem Wind in ihre vier Wände. Nomaden sind „im Wind da.“³⁶ Der Wind, der sich „um uns herum orkanartig erhoben hat [...] hat sich auch gewaltig in uns selbst erhoben, so sehr, daß wir ihn als Prinzip der Welt und unseres Lebens erfahren.“³⁷

Wände und Mauern bedeuten scharfe Trennungen, räumlicher aber auch begrifflicher Art. In Flussers Vorstellung stehen Kabel in ihrer verbindenden Natur für das Gegenteil ein, für Ruptur, Durchlöcherung, Querverbindung, Verwischung und Vermischung. Der öffentliche

³³ Ebd. S. 18.

³⁴ Ebd. S. 37.

³⁵ Ebd. S. 24.

³⁶ Ebd. S. 25-6.

³⁷ Flusser, Nomadische Überlegungen, S. 157.

und der private Raum sind nicht mehr scharf voneinander zu unterscheiden, beide sind „von Kabelknäueln überfüllt und nicht mehr als Räume erkenntlich. Und alle diese Knäuel sind miteinander verfilzt und daher nicht voneinander definierbar. Es hat keinen Sinn mehr zwischen Privatem [...] und Öffentlichem [...] unterscheiden zu wollen.“³⁸ Der Orkan der Kommunikationsrevolution dringt über Kabel in unsere Häuser ein. Flusser spricht in diesem Zusammenhang von Kabelwind. „Wie die Zelte, so auch die Kabel: sie sind von einem Wind gebläht und definieren nicht, sondern verwischen.“³⁹ Diese Kabel müssen jedoch reversibel, das heißt, dialogisch geschaltet sein, zweiwegig wie Telefon- und Computerkabel, nicht einwegig wie Fernseekabel. Dies ist zwar eine leicht zu lösende technische Aufgabe, birgt aber eine grundsätzliche Gefahr: zwei entgegengesetzte Horizonte bieten sich dabei an: ein diskursives, totalitäres *broad-casting* und ein reversibles, befreiendes *networking*. Heute geht es nicht darum, „den öffentlichen Raum [zu] retten, um das politische Bewußtsein zu retten [...]“, man muss „nicht versuchen, den öffentlichen Raum offenzuhalten, sondern für eine dialogische Schaltung der Informationsübertragung“⁴⁰ eintreten. „Sollten wir das Abenteuer nicht wagen, dann sind wir für alle ersichtliche Zukunft verurteilt, zwischen vier durchlöcher-ten Wänden unter einem durchlöcher-ten Dach vor Fernsehschirmen zu hocken oder im Auto erfahrungslos durch die Gegend zu irren.“⁴¹ „Der Tod der Politik ist kein Grund zum Verzweifeln. Begraben will ich sie, nicht preisen. An ihre Stelle kann eine neue, vernetzte Intersubjektivität treten, die ‘Telematik’ genannt werden könnte.“⁴²

Flusser operiert in seiner Analyse mit einer Reihe von einfachen Gegensätzen, was zwar die rhetorische Eindringlichkeit seiner Argumentation verstärkt, aber auch zu einer gewissen theoretischen Undifferenziertheit führt. So kränkt beispielsweise seine Dreiteilung – Nomadismus / Sesshaftigkeit / Neuer Nomadismus – an argumentativer Komplexität, besonders wenn man sie mit den Arbeiten Hannah Arendts, Richard Sennetts oder Jürgen Habermas’ vergleicht, denen es auch darum ging, auf unterschiedliche historische Phasen und Funktionen des Verhältnisses von privat und öffentlich hinzuweisen. Flusser, der bewusst einen ironischen, anspielungsreichen, poetisch-philosophischen Stil auf der Grenze der Diskurse pflegt, konstruiert ein schimmerndes Netz von Begriffen, die zwar weitgehend metaphorisch verstanden werden müssen, immer aber auch wörtlich aufzufassen sind. Aus dieser Spannung

³⁸ Flusser, Nomaden, S. 23-4.

³⁹ Ebd. S. 30.

⁴⁰ V. Flusser, Der städtische Raum und die neuen Technologien, in: V. Flusser, Medienkultur, Frankfurt am Main 2002, S. 174.

⁴¹ Flusser, Durchlöcher, S. 82.

⁴² Flusser, Vom Tod der Politik, S. 210.

schöpfen seine Texte ihre Kraft. Die auftauchende global vernetzte Welt versucht Flusser anhand fluider Bilder des Beweglichen und Vermischten zu beschwören: Wirbel, Wind, Orkan, Steppe, Zelt, Segel, Knäuel, Kabel, Informationsfluss, Durchlöcherung. Wichtig erscheint mir hier, noch festzuhalten, dass es Flusser bei seiner Aufkündigung des Gegensatzpaares von privat und öffentlich nicht darum geht, ein Denken jenseits der Begriffe zu propagieren, sondern um einen Versuch, das auftauchende Neue anhand anderer, noch zu definierender Interpretationsmodelle zu erfassen. Vielleicht hindern uns gerade die traditionellen Konzepte von privat und öffentlich daran, die gegenwärtigen Entwicklungen in ihrer radikalen Andersartigkeit vollumfänglich zu verstehen. Man denke dabei nur an das Phänomen der mobilen Telefonie, bei der 'Privates' und 'Öffentliches' heillos ineinander verknäuel sind.

Was bleibt, fast zwanzig Jahre später, von Flussers begeisterten und zugleich besorgten Zukunftsvisionen überhaupt noch übrig? Haben seine Voraussagen durch die Ereignisse der letzten Jahre an Bedeutung verloren? Oder sind sie gar überholt? Was ist von seinen Einsichten aktuell geblieben und warum? Ich möchte diese Fragen hier nicht beantworten, sondern bloß ein paar mögliche Diskussionspunkte anführen: Welche Bedeutung kommt Flussers Kritik der neuen Kommunikationsmittel, besonders des Fernsehens, im Zusammenhang mit der zunehmenden Theatralisierung von Politik und der Entwicklung von Reality Shows wie Big Brother zu? Wie steht es um die Entwicklung neuer Baukonzepte, welche das Haus oder die einzelne Wohnung weniger als geschlossene Schachtel, denn als Knoten in einem Netz, als attraktive Krümmung in einem zwischenmenschlichen Feld betrachten? Wie verhält sich seine Vision einer telematischen Gesellschaft der intersubjektiven Vernetzungen zum Web 2.0, zu Wikipedia, Facebook, MySpace, YouTube, Flickr, Twitter und der globalen Infrastruktur der Web-Logs – auch in Hinblick auf die Ereignisse im arabischen Raum im Frühjahr 2011? Und schließlich: Wie könnte man Flussers These der endgültigen Aufhebung des Unterschiedes von privat und öffentlich im Zeichen des Nomadischen anhand des Phänomens der Mobil-Telefone, die eine Art neuen, öffentlichen Innenraum konstruieren, weiterdenken?